

teidigung. Die Frage: Was ist denn eigentlich plötzlich so Ungeheures geschehen, daß auf einmal der Fehdehandschuh hingeworfen wird? taucht auf. Professor Paulsens Vorpostengeplänkel wird erwähnt, alsdann heißt es: Da der Verfasser (gemeint ist Professor Bücher) seine Darstellung absichtlich auf die wissenschaftliche Bücherproduktion und deren Vertrieb beschränkt hat, so darf man billigerweise gleich am Ausgangspunkte die Frage aufwerfen: Was haben mit dieser wissenschaftlichen Bücherproduktion die minderbemittelten Volksklassen zu tun, für deren literarische Bedürfnisse bei uns in geradezu vorbildlicher Weise gesorgt ist und die durch die Abschaffung des Kundenrabatts gar nicht berührt werden? Denn angeblich sollten ja nach Büchers Absicht »Maßregeln und Tendenzen bekämpft werden, welche die gesunde Entwicklung unsres gesamten nationalen Geisteslebens zu unterbinden drohen und namentlich die Beteiligung der minderbemittelten Volksklassen an den Früchten der Kultur erschweren, wenn nicht völlig verhindern müssen.« In dem ersten Kapitel, die das Buch als Ware behandelt, zeigt Trübner, daß sein Gegner die Schwierigkeiten des Buchhandels, seine Aufgabe, den latenten Bedarf in effektiven umzuwandeln, erkannt hat, sie aber vielfach bei seinen Schlussfolgerungen außer acht läßt. Die Büchersche dilettantische Anschauung, das mit dem Herabsetzen des Preises der Absatz beliebig zu vergrößern sei, wird zurückgewiesen.

Seltzam, daß sich Professor Bücher das nicht überlegt hat! Glaubt er, daß jeder Deutsche, der lesen kann, sein Buch über die Entstehung der Volkswirtschaft kaufen und lesen würde, wenn es nur 5 s kostet? Also auch jeder Dienstmann, Droschkenkutscher, Lampenputzer? Nicht einmal dann lesen diese Leute sein Buch, wenn er ihnen dafür ein Glas Bier verspricht und das Werk schenkt. Denn in diesen Köpfen besteht ja kein latentes Bedürfnis für das Buch, es ist also auch kein effektives hervorzurufen. Natürlich hat Professor Bücher das nicht gemeint. Wenn er es aber nicht meint, warum spricht er dann von einer »unbeschränkten Erweiterungsfähigkeit des Bedarfs« (S. 9)? Jedes Buch verlangt doch zur Aufnahme ein Gehirn, das das geistige Material verdauen kann. Die Behauptung, daß man mit der Befriedigung des Bücherbedarfs nie an ein Ende gelangt, ist direkt unrichtig. Wie der übersatte Mensch keine Speise mehr aufnimmt, so nimmt auch das ermüdete oder kraftlose Gehirn keine geistige Speise mehr zu sich. Die Nerven setzen einer unbeschränkten Aufnahme geistiger Nahrung eine ganz sichere Grenze. Unerfättlich ist der Mensch weder in Bezug auf die Aufnahme leiblicher, noch in Rücksicht auf die geistige Nahrung; unerfättlich ist er nur in Bezug auf Kapitalansammlung.

In dem zweiten Kapitel »Der Buchhandel und seine Organisation« weist Dr. Trübner auf die Segnungen der Dezentralisation hin, die die Produktion geistiger Güter über alle Gaue ausbreitet. Der Reichtum, die Vielgestaltigkeit und der hohe Wert der deutschen Wissenschaft findet hierin zum Teil seinen Grund; Ernst Häckel hat in seiner Schrift »Freie Wissenschaft und freie Lehre« (1878) nachdrücklich darauf hingewiesen:

»Das größte Übel, das die deutsche Wissenschaft treffen könnte, wäre ein »Monopol der Erkenntnis«, die Zentralisation der Wissenschaft! Welche höchst verderblichen Früchte diese Zentralisation z. B. in Frankreich getragen hat, wie das Pariser »Monopol der Erkenntnis« eine fortdauernde Degradation der französischen Wissenschaft bewirkt und sie von den höchsten Höhen seit einem halben Jahrhundert beständig bergab geführt hat, das ist allbekannt. Vor einer solchen Zentralisation der deutschen Wissenschaft . . . bewahrt uns hoffentlich zunächst die vielfache Differenzierung und die vielseitige Individualität des deutschen Nationalgeistes, der vielgeschmähte deutsche Partikularismus. So wenig diese »Kleinstaaterlei« politisch von Dauer sein und eine brauchbare Staatsform liefern konnte, so segensreich und fruchtbringend ist sie sicher für die deutsche Wissenschaft gewesen. Denn

grade ihre glänzendsten Vorzüge vor allen andern verdankt die letztere den vielen kleinen Bildungszentren, die die zahlreichen Hauptstädte der deutschen Kleinstaaten bildeten, und den vielen kleinen Universitäten, die in regem Wettstreit einander zu überflügeln suchten. Hoffentlich wird diese segensreiche Dezentralisation der Wissenschaft in unserm politisch geeinigtem Vaterland dauernd fortbestehen.«

Wenn diese Bemerkungen richtig sind (und wer wollte sie nicht billigen?), und wenn andererseits gezeigt werden kann, daß Buchhandel und Wissenschaft von einander abhängig sind: so muß man dringend wünschen, daß die Dezentralisation des wissenschaftlichen Verlags dem deutschen Volk erhalten bleibe. Wir hoffen weiter unten zu erweisen, daß beide Organe der geistigen Kultur nicht zu trennen sind, daß sie von Natur verbunden sind, wie die beiden Hälften jenes merkwürdigen Wesens, das die Zoologen Diplozoon, Doppeltier nennen.

Auch Dr. Trübner spricht in seiner Schrift mehrfach den Wunsch aus, daß die Dezentralisation des wissenschaftlichen Buchverlags dem Volk der Dichter und Denker gesichert bleiben möge.

Dr. Trübner deckt ferner auf Seite 12 seiner Schrift die unbegreifliche Gedankenlosigkeit seines Gegners auf, der vom Verlag einmal 6000 bis 7000 Sortimenterverbindungen verlangt, »wenn er die Voraussetzung erfüllen will, unter der seine Autoren ihm ihre Werke anvertraut haben«, und 12 Seiten weiterhin 1200 bis 2000 dieser Verbindungen »überraschend groß« findet. Ja wir dürfen den Unverstand der Bücherschen Expectationen hier wohl noch schärfer hervorheben, als Dr. Trübner es in seiner milden Art getan. Man denke nur! dem Verfasser der Schrift liegen die Ziffern der Kreditliste der Verlegervereine vor Augen: er erkennt daraus, daß nur 1 bis 10 Verleger mit 1587 Sortimentern Rechnung führen, daß 11 bis 25 Verleger mit nur 538 Sortimentern in Verbindung stehen, 26 bis 50 Verleger mit 404 Sortimentern und so fort, und knüpft daran die Bemerkung, »daß die Verleger in der Weitherzigkeit der Kreditgewährung wenig zu wünschen lassen«. Er redet von Überspannung des Kredits, von Vergeudung der Kräfte, von Mangel an Spezialisierung, und streicht seine erste Forderung, wonach der Verleger eigentlich mit 6000 bis 7000 Sortimentern in Verbindung stehen müsse, nicht durch! Wenn Herr Professor Bücher schon die ihm durch Treubruch zugestellte Liste der Verlegervereine benutzt, so hätte er sie doch ordentlich ansehen sollen. Es ist ein Beweis von mangelnder Einsicht, wenn er nicht erkannte, welche vorzügliches Instrument diese Liste für den kreditgebenden Verleger ist, was Dr. Trübner überaus treffend so sagt: »Die Kreditliste der Verlegervereine ermöglicht alljährlich ein so gründliches Auslesen aller geschäfts- und zahlungsunfähigen Sortimenterelemente, einen so sorgfältigen Selektionsprozeß, daß man sich eines Lächelns nicht erwehren kann, wenn ein Außenstehender das Gegenteil behauptet.« Hieraus ist ersichtlich, daß Professor Bücher Sinn und Bedeutung der Liste gar nicht erkannt hat: denn wenn er angesichts dieses meisterhaft ausgedachten Instruments noch von Kreditüberspannung, von Weitherzigkeit der Kreditgewährung reden kann, so urteilt er über die Sache wie der Eskimo vom Gradierwerk, das dieser zum erstenmal sieht und für ein Wohnhaus hält.

»Wahrlich, vollständiger«, ruft Dr. Trübner aus, »kann man sich innerhalb weniger Seiten nicht widersprechen!« indem er auf die frühere Mitteilung Büchers hinweist, daß jeder Sortimenter eigentlich mit 2500 Verlegern zu korrespondieren habe, und später zeigt, daß nur 3 Sortimenter mit mehr als 400 Verlegern arbeiten, die übrigen alle sich mit weniger Verbindungen begnügen müssen; 1587 Sortimenter von etwa 4800 haben sogar nur mit 1—10 Verlegern laufendes Konto. Hier wäre das Wort aus Goethes Faust am Platze: